



„In Wien ist das Leben südöstlicher“

Lucia Schlund, Consultant, Wissenschaftlerin, forscht über die Zukunft der Arbeit. In Wien lebt die Slowakin mit ihrer Familie seit zwei Jahren. „Urcool“, sagt der kleine Sohn schon.

Knapp 500 Kilometer waren es, sind es freilich immer noch, zwischen Wien und Košice. Aber es gab eine Zeit, als diese Kilometer eine dicke Mauer versperrte, der Eisernen Vorhang, der heute so historisch erscheint wie aus einer anderen Epoche. Dabei ist der Fall der Mauer gerade einmal 30 Jahre her. Wenn Lucia Schlund zurückblickt auf die vergangenen Jahrzehnte, auf ihre Kindheit im slowakischen Košice, dann kommt ihr die Diskrepanz in den Sinn. Wie schnell und rasant sich ihre Heimat verändert hat und wie langsam es dann doch vorwärtsging. Ein aufstrebendes Land auf der einen Seite, der Aufbau eines neuen Staates. Und die immer noch erlebbare Korruption auf der anderen Seite, der Mord an dem Journalisten Ján Kuciak und seiner Freundin im Februar 2018.

„Als ich klein war“, erzählt Schlund, „hat jeder ungefähr das Gleiche gehabt. Klar, einige waren reicher als die anderen, aber jeder hat ungefähr das Gleiche verdient.“ Nach 1989 kam zwar die Freiheit, aber auch die Kluft, es kamen die Unterschiede. „Damit muss eine Gesellschaft auch klarkommen.“ Oft redet sie mit ihrem Mann darüber, der seine Kindheit in der ehemaligen DDR verbracht hat. Das war bei uns auch so, sagt er dann mit Blick auf die Diskrepanzen eines Staates im Umbruch; es brauche einfach seine Zeit, bis sich eine Gesellschaft in der neuen Welt zurechtfinde.

Etwas leichter mit diesem Zurechtfinden hatte es die Familie Schlund in Wien. Seit zwei Jahren lebt sie hier, erlebt sie die Stadt, die sich einmal so nahe am Eisernen Vorhang befand. Lucia Schlund hat in Košice Wirtschaftswissenschaften studiert, und sie gehörte dort einer Generation an, der erstmals Möglichkeiten wie das europäische Studierenden-Austauschprogramm offenstanden. Viele Grenzen hatten sich innerhalb kürzester Zeit schon verschoben, die EU-Osterweiterung stand vor der Tür, Reisen war nicht mehr die mühselige Angelegenheit, die es einmal gewesen war. Schlund hat es im Erasmus-Semester nach Wuppertal verschlagen, in Nordrhein-Westfalen. „Wuppertal gehört auf den ersten Blick nicht unbedingt zu den attraktivsten Städten Deutschlands“, lacht sie. „Aber ich habe mich so wohl gefühlt. Wir haben auf dem Ölberg gewohnt, zu uns musste man 150 Stufen hinaufklettern.“ Ein Jahrzehnt verbrachte sie, mit Unterbrechungen, in dieser hässlichen und in ihrer Art schönen Stadt, hier promovierte sie schließlich auch. Schlunds Forschung beschäftigt sich mit der Arbeit, sie macht sich Gedanken über neue Arbeitswelten, über die Zukunft der Arbeit. Gemeinsam mit ihrem Mann zog die Familie später nach Stuttgart, wo sie im renommierten Fraunhofer-Institut tätig war.

Schlund sitzt im Kaffeehaus in der Inneren Stadt, große Luster hängen von der Decke, es ist schmutzlig schön. Sie möge die Atmosphäre in diesen Häusern, erzählt sie, wobei die Kellner und ihre merkwürdige Distanz, die seien ihr schon suspekt. Als ihr Mann eine Stelle an der Wiener TU angeboten bekam, überlegte sich die Familie kurz, nach Bratislava zu ziehen, es sei schließlich um die Ecke. „Wir haben es dann doch nicht gemacht. In Wien ist die Lebensqualität viel höher.“ Und die Stadt als Museum, alles Historische sei schön komprimiert. Der Sohn, eigentlich Halb-Slowake und Halb-Deutscher, wachse nun als Österreicher auf. Verwende Wörter wie „urcool“ und „Leiberl“. Es sei ihr bewusst, sagt Schlund, dass sich ihre Familie in einer privilegierten Situation befinde. Negative Erfahrungen hätten sich bisweilen auf die Ausländerbehörde beschränkt, sie erleben Wien als ein authentisches, aber multikulturelles Gemisch, dessen Teil sie nun geworden sind. Das zweite Kind des Paares, es ist schon unterwegs, wird hier auf die Welt kommen.

Lucia Schlund hat ein herzliches Wesen. Sie denkt, ganz Wissenschaftlerin, gründlich nach, bevor sie eine Antwort gibt. Obwohl sie damals Stuttgart weinend verlassen habe, erzählt sie, habe sie in Wien eine vertraute Umgebung vorgefunden, irgendwie war diese Nähe da. Die Nähe zweier Nachbarländer, die eine Mauer mehrere Jahrzehnte lang auszumerzen versuchte. Es gelang nicht. Schlund sagt: „Allein, wenn ich zwischen Deutschland und Wien vergleiche: In Wien gibt es diese Lässigkeit. Mein Lieblingssatz lautet ja: Es wird sich schon ausgehen. In Wien ist das Leben schon südöstlicher, wie in der Slowakei auch.“ Vor hundert Jahren hat schon eine Straßenbahn Wien und Bratislava verbunden, heute sind die Hauptstädte wieder zusammengerückt, sie verbindet nicht nur die Geschichte, sondern die gemeinsame Zukunft in der EU. Wie gesagt, die Grenzen haben sich oft bewegt.

In ihrem neuen Leben in Wien schlägt sich die Familie Schlund auch durch die Kuriositäten dieser Stadt. An den Wiener Schmähen müsse man sich auch gewöhnen, sagt Lucia Schlund. Nicht an den Schmähen selbst, eher an die Eigenheiten der Sprache. Und an diese Titel-Fixiertheit. Anreden mit Herr und Frau Bachelor kommen ihr schon sehr lustig vor, allein die lange Liste der Titelmöglichkeiten bei der Anmeldung des Telefons. Es sind aber auch Eigenheiten wie diese, die Wien zu Wien machen. Selbst der suspekteste Kellner gehört dazu, der nun auf den Ruf „Zahlen, bitte!“ mit einem leichten, dezent arroganten Nicken reagiert.